

Anna Hallerbach

Intergenerationelle Muster bei der Verarbeitung von Mobbing

Systemische Interpretationen

2023

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
Einleitung	11
GRUNDLAGEN	17
1 Forschungsstand	17
1.1 Ursprung der Mobbingforschung	17
1.2 Aktueller Forschungsstand	19
1.2.1 Der 15. Kinder- und Jugendbericht (2017)	19
1.2.2 JIM-Studie (2016)	22
1.2.3 HBSC-Studie (2013/14)	23
1.2.4 Cyberlife II – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr: Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Zweite empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schülern in Deutschland (2017)	25
1.3 Zusammenfassung Forschungsstand	28
2 Begriffsbestimmung	31
2.1 Mobbing in der Arbeitswelt	31
2.2 Mobbing im Schulkontext	34
2.3 (Cyber-)Mobbing: Mobbing in der virtuellen Welt	36
2.4 Mobbing: ein Gruppenphänomen	37
2.5 Folgerungen für die eigene Fragestellung	38
THEORETISCHER RAHMEN	39
3 Systemisches Denken	39
3.1 Kollektive Konstruktion von Wirklichkeit	40
3.2 Muster – intergenerationelle Weitergabe von Mustern	43
3.3 Homöostase	46
3.4 Die systemische Brille	47
3.5 Zusammenfassung	50

METHODIK	53
4 Die eigene Erhebung	53
4.1 Qualitative Sozialforschung und systemisches Denken – im Gleichklang	53
4.2 Haltung	54
4.3 Forschungsdesign	55
4.3.1 Zielgruppe	55
4.3.2 Die Einzelfallstudie	56
4.3.3 Narrative Interviews	58
4.3.4 Genogramm	60
4.3.5 Teilnehmende Beobachtung	64
4.3.6 Kategorien	64
4.3.7 Auswertung	71
FORSCHUNG	73
5 Einzelfallstudien	73
5.1 Familie A: Familie Maler	73
5.1.1 Setting	73
5.1.2 Mara Maler	77
5.1.3 Konstanze Maler (Mutter) – Auswertung des Interviews	98
5.1.4 Peter Maler (Vater) – Auswertung des Interviews	115
5.1.5 Jennifer Maler (Schwester) – Auswertung des Interviews	120
5.1.6 Abschließende Interpretation	131
5.2 Familie B: Familie Ludwig und Wimmer	145
5.2.1 Setting	146
5.2.2 Linda Ludwig – Auswertung des Interviews	149
5.2.3 Corinna Ludwig (Mutter) – Auswertung des Interviews	158
5.2.4 Steve Ludwig (Vater) – Auswertung des Interviews	170
5.2.5 Werner und Maria Wimmer (Großeltern) – Auswertung des Interviews	183
5.2.6 Abschließende Interpretation	197

5.3 Familie C – Familie Weber	213
5.3.1 Setting	213
5.3.2 Tom Weber – Auswertung des Interviews.....	216
5.3.3 Thomas Weber (Vater) – Auswertung des Interviews.....	220
5.3.4 Nicole Weber (Mutter) – Auswertung des Interviews	225
5.3.5 Annemarie und Ansgar Weber (Großeltern) – Auswertung des Interviews.....	234
5.3.6 Abschließende Interpretation	241
ERGEBNIS.....	247
6 Resümierender Blick auf die Einzelfallstudien	247
6.1 Ein kritischer Blick	247
6.2 Intergenerationelle Muster bei der Verarbeitung von Mobbing ...	248
6.2.1 Das Erleben, anders und ausgeschlossen zu sein (Familie A, B, C).....	250
6.2.2 Instabile Beziehungen (Familie A, B).....	253
6.2.3 Familiäre Widerstandsfähigkeit (Familie C).....	256
6.3 Geschlossene und offene Familiensysteme und die Rolle des Selbstwertes.....	257
7 Schluss.....	263
7.1 Zentrale Ergebnisse	265
7.2 Anregungen für pädagogisches Handeln	270
7.3 Ausblick	273
Anhang	275
Literatur	279

„Der Mensch wird am Du zum Ich.“
(Martin Buber, 1923)

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich meinen ausdrücklichen Dank den Menschen gegenüber darlegen, die mich auf dem Weg dieser Dissertation unterstützt haben:

Mein besonderer Dank gilt dabei meinem Doktorvater Prof. Dr. Norbert Neumann für seine wertschätzende Begleitung, seine Förderung sowie seinen hoch geschätzten fachlichen Rat in den letzten Jahren. Die zahlreichen Dialoge werden mir immer als bereichernder und konstruktiver Austausch in Erinnerung bleiben. Die gemeinsamen Gespräche habe ich stets als Motivation und Ermutigung erlebt.

Auch danken möchte ich Herrn Prof. Dr. Peter Rödler für seine Zeit und wissenschaftliche Expertise bei der zweiten Begutachtung dieser Arbeit.

Mein ausdrücklicher Dank gilt auch meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, Maria und Hermann-Josef Hallerbach, für ihre liebevolle Unterstützung hinsichtlich meines Promotionsvorhabens und darüber hinaus.

Tief verbunden und dankbar bin ich auch meinen Freunden, für ihre motivierenden Worte, ihre offenen Ohren und ihr Verständnis bei der Anfertigung vorliegender Doktorarbeit.

Der Rückhalt vonseiten meiner Familie und meinen Freunden war mir eine große Stütze.

Letztlich möchte ich meinen Dank gegenüber den Familien Ausdruck verleihen, die ich im Rahmen der Datenerhebung dieser Arbeit kennenlernen durfte. Ihre Gastfreundlichkeit und ihre Offenheit gegenüber ihren Lebenswelten hat mich tief beeindruckt.

Allen Genannten mein herzlicher Dank!

Einleitung

Zu Beginn dieser Arbeit möchte ich zu einem kleinen Gedankenspiel einladen:

Man stelle sich ein Mobile vor. Anschließend stelle man sich vor, eine beliebige Stelle des Mobiles zu berühren, sodass sie zu schwingen beginnt. Dabei wird zu beobachten sein, dass die in Bewegung versetzte Stelle Einfluss auf das gesamte Mobile nimmt. Es fängt an, auf allen Ebenen mitzuschwingen und sich somit im Gesamten zu bewegen.

Ein typisches Mobile besteht aus vielen kleinen Teilen, die alle miteinander in Verbindung stehen und sich zugleich gegenseitig beeinflussen. Diese Aktion wird als ein Kerngedanke des systemischen Denkens verstanden. Durch die systemische Brille betrachtet, werden einzelne Elemente nicht isoliert wahrgenommen. Sie werden vielmehr in ihrem Lebenskontext als Teil eines Systems betrachtet. Die Metapher von einem Familiensystem als Mobile findet Verwendung, um die Wechselwirkungen zwischen Individuen in einem System zu veranschaulichen. Wie ein Mobile besteht auch die Familie aus mehreren Mitgliedern, die alle miteinander verbunden sind. Situationen, die Bewegung in ein Familiensystem bringen, wirken sich somit auf alle Teile des Systems aus. Dabei können die Auswirkungen über Generationen hinweg spürbar sein. Ist zu beobachten, dass Bewegungen einer gewissen Regelmäßigkeit folgen, kann aus systemischer Perspektive davon ausgegangen werden, dass es sich dabei um Muster in einem System handelt. Solche Muster zeigen sich in erster Linie in Form von sich wiederholenden Interaktionen in der zwischenmenschlichen Kommunikation. Möchte man sich auf die Suche nach Mustern in einem familiären System begeben, gilt es beispielsweise zu erfragen: Wie gehen die einzelnen Mitglieder des Systems miteinander um? Wie kommunizieren sie miteinander? Was kehrt immer wieder? Dabei sind die Muster an sich vorerst nicht zu bewerten. Es geht nicht um richtige, falsche, genaue oder ungenaue Muster, lediglich die Frage nach der Zielerreichung ist ausschlaggebend (vgl. Satir 2002, S. 18). Das heißt, das einzig Wichtige auf der Suche nach Mustern in Systemen ist die Frage danach, was erreicht werden soll und inwieweit erlernte Muster dabei hilfreich sein können.

Die Suche nach Mustern in familiären Systemen dient dieser Arbeit als Deutungsinstrument. Der zu untersuchende Gegenstand bildet ein Phänomen, das in den letzten Jahren zunehmend, wie im Folgenden noch gezeigt wird, Raum in der Kinder- und Jugendhilfe einnimmt: Mobbing. Bei Mobbing handelt es sich um eine zielgerichtete, häufige und dauerhafte Ausübung negativer Handlungen gegenüber einem ausgewählten Opfer (vgl. Wyrwa 2016, S. 12). Praktische Erfahrungen im Feld der Kinder- und Jugendhilfe zeigen, dass der Begriff Mobbing oft alltagssprachlich gebraucht und der Terminus somit inflationär verwendet wird. Insofern bedarf es einer wissenschaftlichen Bestimmung dessen, was unter dem Begriff zu verstehen ist. Es existieren mehrere Studien, die die Häufigkeit von Mobbing belegen und somit auch die gesellschaftliche Relevanz der Thematik aufzeigen. Exemplarisch ist hier die PISA-Studie (Programme for International Student Assessment, 2015) zu nennen. Die Studie wird alle drei Jahre von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris im Auftrag der jeweiligen Regierung organisiert. In Deutschland ist es die Kultusministerkonferenz, die die Untersuchung von Schülern in Auftrag gibt. Im April 2017 veröffentlichte die PISA-Studie eine Sonderauswertung mit Daten zum Lernumfeld und Lernverhalten der 15-Jährigen in Deutschland. Daraus geht hervor, dass jeder sechste Schüler¹ in dieser Altersgruppe regelmäßig Opfer von teils massivem Mobbing an seiner Schule wird (vgl. OECD 2017, PISA 2015 Results (Volume III)). Der OECD-Direktor Andreas Schleicher fordert im Umfeld der Studie: „Mobbing müssen wir in Deutschland viel stärker thematisieren, weil es hier oft noch an den Rand gedrängt wird“ (Schleicher 2017, tagesschau.de; Link siehe Literaturverzeichnis). Weitere wissenschaftliche Studien zum Thema Mobbinghäufigkeit im Kindes- und Jugendalter finden sich im weiteren Verlauf dieser Arbeit (Kapitel 1). Neben Mobbingfällen, die sich durch geschulte Fachkräfte aufweichen lassen, zeigt die Vergangenheit, dass einigen Schülern nicht rechtzeitig geholfen wurde. Unter der Schlagzeile „Munition und Mobbing“ berichtet die Süddeutsche Zeitung im Mai 2017 von dem 17-jährigen Amokschützen Tim K. Seine Nachhilfelehrerin berichtete in einem Kondolenzschreiben an seine Eltern von massiven Mobbingattacken gegen Tim (vgl. o. A. 2010, sueddeutsche.de; Link siehe Literaturverzeichnis). Im November 2006 ist der 18-jährige Schüler Sebastian B. in seiner ehemaligen Schule in Emsdetten Amok gelaufen. Er verwundete sechs Schüler, bevor er sich selbst

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen die männliche Form gewählt. Natürlich beziehen sich die Angaben auf Angehörige aller Geschlechter.

mit der Waffe tötete. 31 weitere Menschen erlitten Verletzungen. Ähnlich wie bei Tim K. wird seine Rolle als Mobbingopfer als eine entscheidende Komponente der Bluttat angesehen. So schrieb Sebastian B. in seinem Blog: „Ich will das sich mein Gesicht in eure Köpfe einbrennt! Ich will nicht länger davon laufen! Ich will meinen Teil zur Revolution der Ausgestossenen beitragen! Ich will RACHE!“ (vgl. Gunkel 2016, spiegel.de; Link siehe Literaturverzeichnis). Im Februar 2019 nahm sich eine elfjährige Grundschülerin aus Berlin das Leben. In der Presse wird Mobbing als Ursache für ihren Suizid angegeben. Der Fall sorgte bundesweit für Entsetzen. Die damalige Bundesfamilienministerin Franziska Giffey (2019) gab diesbezüglich an: „Es ist erschütternd, welche tragischen Folgen Mobbing haben kann. Es geht durch alle gesellschaftlichen Schichten und jede Schulform.“ (vgl. Schneider 2019, sueddeutsche.de; Link siehe Literaturverzeichnis). Die Politik reagierte 2018 auf die zunehmende Mobbingproblematik an Schulen. So begann das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mit dem Programm „Respekt Coaches / Anti-Mobbing-Profis“. Das Programm wurde bundesweit an 400 allgemeinbildenden und beruflichen Schulen angeboten. Zu den Zielen dieses primärpräventiven Programms zählen die Förderung von Respekt und Toleranz, die Prävention von Extremismus und eine Förderung des Schul- und Klassenklimas. 2021 wurde eine zweijährige wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts publiziert. Der Endbericht spricht sich deutlich für eine Fortführung und Weiterentwicklung des Programms aus (vgl. BMFSFJ 2021, bmfsfj.de; Link siehe Literaturverzeichnis).

Das Phänomen Mobbing ist nicht ausschließlich ein Abbild von Definitionen und quantitativen Werten. Daher ist eine weitere wesentliche und für diese Arbeit essenzielle Komponente die der subjektiven Betroffenheit, also die Fragen danach, wann und in welcher Intensität Betroffene ihr Leid, in diesem Fall Mobbing, wahrnehmen. Es geht um individuelle Wahrnehmungen von Verletzung und Ausgrenzung. Demnach ist nicht die Definition allein Anhaltspunkt dafür, ob sich ein Kind oder ein Jugendlicher als Mobbingbetroffener ansieht. Vielmehr fragt diese Arbeit nach subjektiven Empfindungen der Betroffenen und ihrer Familien.

An dieser Stelle soll noch einmal auf das Bild des Mobiles als Familiensystem zurückgekommen werden. Es wurde erwähnt, dass alle Teile des Mobiles miteinander in Verbindung stehen. Berührt man ein Teil, versetzt man das gesamte Mobile in Bewegung. Das Mobile wird versuchen, wieder in seine gewohnte Balance zu finden. Es schwingt so lange, bis es sich wieder eingependelt hat. Übertragen auf die subjektive Empfindung eines Familienmitglieds bedeutet dies, dass alle Erfahrungen, die ein Teil des Systems

macht, im Kontext seiner Familie zu betrachten sind. Das bedeutet, um die individuelle Sichtweise eines Menschen zu verstehen, ist es aus systemischer Sicht notwendig, diesen Menschen in seinem gesamten Lebenskontext, mit all seinen „Fäden“ zu betrachten. Mit Blick zum Hauptthema vorliegender Arbeit könnte dies bedeuten, dass die Erfahrungen der von Mobbing betroffenen Kinder und Jugendlichen familiär eingefärbt sind. Oder anders ausgedrückt: Die individuelle Sicht von betroffenen Kindern und Jugendlichen wird getragen durch die Muster ihrer familiären Alltagspraxis.

Im Zusammenhang mit der Thematik Mobbing könnten beispielsweise folgende Fragen relevant sein: Wie sprechen betroffene Familie über Mobbing? Welche Rollen spielen Selbstwert und Selbstvertrauen? Wie definieren betroffene Familien eine Opferrolle? Wie lösen betroffene Familien Konflikte? Gibt es in ihren Familiensystemen dominante hierarchische Strukturen? Zusammenfassend könnte die wichtigste Frage lauten: Wie kommunizieren die von Mobbing betroffenen Familien miteinander? Anders ausgedrückt: Welche Techniken haben sie entwickelt, um sich zu verstehen und die jeweilige Bedeutsamkeit zu erfahren? Als Forscher im Familiensystem steht die Frage nach möglichen Mustern der Familie im Umgang mit dem Phänomen Mobbing im Vordergrund.

Vorliegende Arbeit mit dem Titel *„Intergenerationelle Muster bei der Verarbeitung von Mobbing. Systemische Interpretationen“* möchte mittels qualitativer Einzelfallstudien demnach untersuchen, ob sich familiäre Muster im Umgang mit dem Phänomen Mobbing erkennen und beschreiben lassen. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht somit die Erkundung familiärer Sinnzusammenhänge und Wirklichkeitskonstruktionen im Kontext des Phänomens Mobbing.

Sollte dieser Ansatz von erkenntnistheoretischem Nutzen sein und sich intergenerationelle Muster bei der Verarbeitung von Mobbing beschreiben lassen, ist die Frage nach daraus resultierenden Konsequenzen für pädagogisches Handeln von Interesse. So könnte sich zum Beispiel den Fragen angenähert werden: Welchen Stellenwert hat eine Elternarbeit in diesem Zusammenhang? Welche Themen sollten behandelt werden? Was ist den Familien wichtig? Welche Aufträge haben sie? Welche Unterstützung brauchen die Betroffenen von ihren Familien? Und ist ein systemischer Zugang von Nutzen in der Arbeit mit Mobbingbetroffenen?

Systemische Mobbingintervention findet bisher vorwiegend im Kontext Schule Beachtung. Durch Präventionskonzepte (vgl. Wyrwa 2016, Ochoa/Drescher-Ochoa 2016; Hilt/Kimmel 2016) und gezielte Interventionsmög-

lichkeiten (vgl. Blum/Beck 2016) soll sich der Herausforderung gestellt werden. Es existieren jedoch bisher keine Ansätze, die sich explizit mit intergenerationellen Mustern aus der Opferperspektive, das heißt möglichen familiär konstruierten Einflussfaktoren beschäftigen. Vor diesem Hintergrund möchte diese Arbeit einen Beitrag zur systemischen Forschung und der praktischen Arbeit im Feld leisten.

Vorliegende Arbeit gliedert sich wie folgt:

Zu Beginn dieser Arbeit wird mit dem *ersten Kapitel* der aktuelle Forschungsstand zum Thema Mobbing dargestellt. Die unter 1.3 aufgeführte Zusammenfassung des Forschungsstandes bündelt alle im Kontext dieser Arbeit relevanten Ergebnisse.

Im *zweiten Kapitel* werden unterschiedliche Definitionsansätze des Phänomens Mobbing vorgestellt. Dabei werden Abweichungen innerhalb der Definitionen deutlich, welche zu einer kritischen Betrachtung des Terminus Mobbing einladen. Zudem wird sich der Ursachen, der Formen und der Dynamik des Phänomens Mobbing angenommen. Zum Ende des Kapitels formt sich ein definitorischer Rahmen des Begriffs Mobbing, der vorliegender Forschung als Arbeitsgrundlage dient.

Weiterhin erfolgt im *dritten Kapitel* ein Blick durch die systemische Brille, mit der die Familie als soziales System in den Fokus der Ausführungen gestellt wird. Dazu werden verschiedene Perspektiven des systemischen Denkens gegenübergestellt und in Zusammenhang mit dem Thema vorliegender Arbeit beleuchtet. Beispiele aus der Praxis veranschaulichen die theoretischen Darlegungen.

Das *vierte Kapitel* dieser Arbeit widmet sich zunächst dem Gleichklang qualitativer Sozialforschung und systemischen Denkens. Anschließend wird das Forschungsdesign der eigenen Erhebung dargestellt.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf dem empirischen Teil. Basierend auf dem zuvor erarbeiteten systemischen Blick wird mit dem *fünften Kapitel* mittels drei qualitativer Einzelfallstudien das Feld erkundet. Im Mittelpunkt der Forschung steht die empirische Erschließung familiärer Sinn- und Bedeutungswelten im Kontext des Phänomens Mobbing. Dazu werden zunächst die jeweiligen Interviews der Familienmitglieder einer Einzelfallstudie separat ausgewertet. Jede Einzelfallstudie schließt mit einer abschließenden Interpretation der Ergebnisse ab, in der die einzelnen Auswertungen im Gesamtbild betrachtet werden.

Das Kernstück dieser Arbeit bildet das *sechste Kapitel*. Dabei führt ein resümierender Blick auf die drei Einzelfallstudien schließlich zur Beantwortung der zentralen Forschungsfrage. So werden im vorletzten Kapitel dieser

Arbeit auf Grundlage des erhobenen Datenmaterials intergenerationelle Muster bei der Verarbeitung von Mobbing zusammengetragen.

Im *siebten Kapitel* dieser Arbeit, dem Schlussteil, werden die wichtigsten Essenzen vorliegender Dissertation nochmals zusammengetragen. Zudem erfolgen Anregungen für pädagogisches Handeln sowie ein kurzer Ausblick.

GRUNDLAGEN

1 Forschungsstand

„Mobbing. Das gab es doch schon immer, es hieß nur nicht so.“

„Zu meiner Schulzeit gab es auch einen, der immer fertig gemacht wurde. Von Mobbing hat da aber niemand gesprochen.“

Diese Zitate stammen aus der Elternarbeit im Rahmen der Schulsozialarbeit. Die zitierten Eltern, die ihre Schulzeit in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts absolviert haben, liegen mit ihren Einschätzungen richtig. Der Terminus Mobbing spielte zu jener Zeit an deutschen Schulen noch keine große Rolle. Der folgende Blick auf die Mobbingforschung verrät, dass es sich bei dem Thema Mobbing im Kindes- und Jugendalter um ein relativ neues Phänomen handelt. Seit ca. zwei Jahrzehnten widmen sich deutsche Forscher dem Phänomen. Folgend wird erläutert, wie der Begriff Mobbing in den letzten knapp 70 Jahrzehnten geformt und letztlich auch für die Kinder- und Jugendhilfe greifbar wurde.

1.1 URSPRUNG DER MOBBINGFORSCHUNG

Die erste Verwendung des Terminus Mobbing erfolgte 1958 und geht auf den österreichischen Zoologen und Ethnologen Konrad Lorenz zurück. Lorenz diente der Begriff, um den Angriff einer Gruppe von Tieren auf einen Eindringling zu beschreiben (vgl. Lorenz 1988, S. 98). Anschließend, in den 60er und 70er Jahren, übertrug der schwedische Arzt Peter-Paul Heinemann mit seinen Studien über das Gruppenverhalten von Schülern auf dem Schulhof den Begriff Mobbing auf das menschliche Sozialverhalten (vgl. Heinemann 1972, S. 9, in: Leymann 1995, S. 14). Das zu beobachtende Verhalten der Schüler in Heinemanns Studie zeichnete sich dadurch aus, dass es „sehr rohe Züge trug und so weit ging, daß es ein betroffenes Kind in eine soziale Situation stürzen konnte, die zuweilen mit einem Selbstmord endete“ (Leymann 1995, S. 14). Erste umfangreiche repräsentative Studien zum Thema Mobbing wurden in den 80er Jahren in Skandinavien durchgeführt. Heinz Leymann gilt seither als Pionier in der Mobbingforschung. Der 1999 verstor-

bene Betriebswirt und Diplom-Psychologe legte mit seinem 1993 erschienenen Buch: „Mobbing: Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann“ einen Grundstock für die Mobbingforschung, auch im deutschsprachigen Raum. Für sein oben erwähntes Buch führte er 1980 300 Interviews mit Arbeitnehmern durch und sprach zusätzlich mit Menschen, die beruflichen Kontakt mit Betroffenen hatten (Betriebsräte, Personalchefs, Psychologen, Betriebsärzte und gewerkschaftliche Vertrauensleute), um herauszufinden, was bei Mobbing konkret geschieht. Durch seine Pionierarbeit erhielt die „Mobbinglandschaft“ ihre Konturen (vgl. Leymann 1993, S. 22). Seit ca. zwei Jahrzehnten wird auch in Deutschland systematisch Mobbingforschung betrieben. Neben der Arbeit Leymanns ist ein weiterer Psychologe zu nennen, der mithilfe seiner Studien das Phänomen Mobbing an Schulen greifbarer macht. Der norwegische Psychologe Dan Ake Olweus (*1931) gilt in der Literatur als Gründervater der Erforschung von Gewalt an Schulen. In den 80er Jahren forschte er nach Bedingungen für aggressives Verhalten an Schulen. Auf dieser Grundlage entwickelte er ein Gewaltpräventionsprogramm für den Lernort Schule, welches zwei seiner Kollegen, Reiner Hanewinkel und Reimer Knaack, 1997 an 15.000 Schülern zwischen 1994 und 1995 in Deutschland (Schleswig-Holstein) evaluiert und weiterentwickelt haben (vgl. Hanewinkel/Knaack 1997).

Neben den Erhebungen von Hanewinkel und Knaack soll hier die Arbeitsgruppe S.A.M.S. (Soziale Aggression und Mobbing in Schulklassen) mit Mechthild Schäfer, Maria Kulis und Stefan Korn der Ludwig-Maximilians-Universität in München als weiterer Vorreiter der Mobbingforschung in Deutschland benannt werden. Sie führten innerhalb von sechs Jahren verschiedene Untersuchungen an Münchner Schulen mit insgesamt mehr als 5.000 befragten Schülern durch. Die Untersuchungen zum Thema Mobbing im Kindes- und Jugendalter zeigten, dass es nahezu in jeder Schulklasse Opfer und Täter von Mobbing gibt, unabhängig von der Lage (Land oder Stadt), der Art (Haupt-, Realschule oder Gymnasium) und Größe der Schule (vgl. Schäfer et al. 2005). Mit zunehmender Präsenz sozialer Netzwerke in der Lebenswelt von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen fand eine Verschiebung „klassischer“, realer (Face-to-face) Mobbingattacken hin zu Mobbing in der virtuellen Welt statt. Diese Verschiebung bedeutet jedoch nicht, dass soziale Netzwerke seither die einzigen Austragungsorte von Mobbing sind. Im Hinblick auf die Ergebnisse neuester Studien wird festzustellen sein, dass sich das „klassische“ Mobbing und das „neue“ (Cyber-)Mobbing in der virtuellen Welt nicht ohne weiteres voneinander trennen lassen. Mechthild Schäfer betont, wie nahe sich Cybermobbing und Mobbing in der realen

Welt stehen: „Fast 80 Prozent der Mobbingfälle im Internet finden zeitgleich auch im realen Leben, also in der Schule oder im Klassenzimmer statt.“ (Schäfer 2011 in Stehlow 2011) Auch die im Folgenden noch näher beschriebene Studie „Cyberlife II – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr: Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern (2017)“ durchgeführt vom Bündnis gegen Cybermobbing e. V. belegt, dass eine Trennung von Mobbing und Cybermobbing nicht mehr stattfinden kann. Die modernen Medien sind im Alltag der Kinder und Jugendlichen fest integriert; somit kann davon ausgegangen werden, dass bei „Face-to-face“-Mobbing-Attacken auch teilweise mediale Kommunikationskanäle gewählt werden (vgl. Leest/Schneider 2017, S. 81). In der anschließend beschriebenen Ausführung des Forschungsstands wird jeweils die in den einzelnen Studien verwendete Schreibweise wiedergegeben.

1.2 AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND

Neben der in der Einleitung benannten PISA-Studie von 2015, aus der hervorgeht, dass jeder sechste Schüler in der Altersstufe der 15-Jährigen in Deutschland Opfer von Mobbing wird, werden folgend weitere aktuelle Studien zum Thema (Cyber-)Mobbing im Kindes- und Jugendalter vorgestellt. Die Studien stammen aus den Bereichen Politik, Medienpädagogik, Prävention und Gesundheitsförderung sowie aus der Psychologie und belegen die gesellschaftliche Relevanz des Themas. Die Studien wurden im Hinblick auf ihre Aktualität und ihre Aussagekraft hinsichtlich des Themas vorliegender Arbeit ausgewählt und zusammengefasst. Vorgestellt werden der „15. Kinder- und Jugendbericht“ (2017), darunter die Studie „Net Children Go Mobile: Final report“ (2014) sowie die Teilstudie „Wo der Spaß aufhört ... Jugendliche und ihre Perspektive auf Konflikte in Sozialen Netzwerkdiensten“ (2012), die „JIM-Studie“ (2016), die „HBSC-Studie“ (2013/14) und die Folgestudie „Cyberlife II – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr: Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern“ (2017).

1.2.1 Der 15. Kinder- und Jugendbericht (2017)

Mit politischem Interesse untersucht das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in jeder Legislaturperiode, alle vier Jahre, die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Im Februar 2017 wurde der 15. Kinder- und Jugendbericht verabschiedet. Mit dem Titel „Zwischen Freiräumen, Familie, Ganztagschulen und virtuellen Welten – Persönlichkeitsentwicklung und Bildungsanspruch im Jugendalter“ soll ein gegenwärtiges Bild der Lebenswelt

und des Handelns Jugendlicher und junger Erwachsener gezeichnet werden. Zwölf von der Bundesregierung beauftragte unabhängige und interdisziplinäre Sachverständige untersuchten seit 2014 die Interessen der 12- bis 27-Jährigen in Deutschland. Der Kinder- und Jugendbericht stellt eine Gegenüberstellung durchgeführter Studien dar. Er bietet einen Überblick über vorhandene Untersuchungen, indem er über die Ergebnisse relevanter Studien zu spezifischen Themen der 12- bis 27-Jährigen berichtet. Im vierten Kapitel des Berichts „Das digital-vernetzte Leben Jugendlicher“ werden Ergebnisse verschiedener Studien zum Thema Cybermobbing vorgestellt. Unter anderem heißt es, dass sich aufgrund von unterschiedlichen Definitionen von Cybermobbing sowie unterschiedlichen Erhebungszeiträumen eine eindeutige Aussage über die Verbreitung von Mobbing in sozialen Netzwerken schwer treffen lässt. Es werden Prävalenzzahlen aus verschiedenen Studien benannt, die zwischen 7 und 19 % variieren. Weiter wird berichtet, dass die Folgen für Opfer der Anonymität, Persistenz, viralen Verbreitung und Reichweite von Online-Kommunikation mitunter schwerer wiegen als beim traditionellen Mobbing. Laut Studien zeigt sich demnach ein Beratungsbedarf, insbesondere bei Eltern und Pädagogen (vgl. BMFSFJ 2017, S. 280). Wie erwähnt liegen dem Kinder- und Jugendbericht vorhandene Studien als Primärquellen zugrunde. Daher sollen im Folgenden zwei ausgewählte Erhebungen aus dem vierten Kapitel des Berichtes näher beschrieben werden.

1.2.1.1 Net Children Go Mobile: Final report (2014)

Für die internationale Vergleichsstudie „Net Children. Go Mobile“ koordinierten Giovanna Mascheroni und Andrea Cuman die quantitative und qualitative Erhebung von Daten aus sieben Ländern: Belgien, Dänemark, Großbritannien, Italien, Irland, Portugal und Rumänien. In Deutschland und Spanien wurde jeweils eine qualitative Teilstudie umgesetzt. Das Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg hat hierzu unter der Leitung von Claudia Lampert eine Erhebung zur mobilen Internetnutzung von Heranwachsenden im Alter von 9 bis 16 Jahren durchgeführt. Die qualitative Studie umfasst 55 Gruppeninterviews (N=219) sowie 107 Einzelinterviews, 40 Gruppeninterviews (N=180) und 44 Einzelinterviews mit Eltern und Pädagogen. Die quantitative Erhebung stützt sich auf 3.500 Antworten von Internetnutzern. Im Zentrum der Erhebung standen Fragen zur Nutzung, Ausstattung, zu Risiken, zum Umgang mit dem Thema in der Familie und in der Schule sowie zu den wahrgenommenen Veränderungen durch mobile Kommunikationsmedien (vgl. Mascheroni/Cuman 2014, S. 3 f.). Die erhobenen Daten stammen aus dem Jahr 2013 und 2014. Zum

Thema Mobbing zeigt sich zum einen, dass das „klassische“ Mobbing (10 %) nicht mehr dominiert. Demgegenüber gaben 12 % der Befragten an, Erfahrungen mit Cybermobbing gemacht zu haben. Insgesamt zeigt sich ein deutlicher Anstieg im Vergleich zu der vorangegangenen Studie aus dem Jahr 2010. Dort gaben 7 % der Befragten an, Opfer von Cybermobbing zu sein. Somit zeigt sich ein Anstieg um 5 Prozentpunkte. Weitere Unterschiede ergaben sich beim Geschlecht. Demnach sind Mädchen mit 26 % häufiger betroffen als Jungen (19 %). Des Weiteren sind die 13- bis 14-Jährigen die am meisten von Mobbing betroffene Gruppe in der Studie (vgl. Mascheroni/Cuman 2014, S. 27 f.). Ob eine vorgegebene Definition von (Cyber-) Mobbing der Erhebung zugrunde lag oder ob die Befragten nach eigenen Vorstellungen zu den Begriffen antworteten, konnte nicht recherchiert werden.

1.2.1.2 Wo der Spaß aufhört ... Jugendliche und ihre Perspektive auf Konflikte in Sozialen Netzwerkdiensten (2012)

Die Teilstudie (im Rahmen der Untersuchung „Das Internet als Rezeptions- und Präsentationsplattform für Jugendliche“ im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien) richtet ihren Fokus auf das Konfliktverhalten von Jugendlichen in sozialen Netzwerken und widmet sich der Frage, wie Jugendliche Konflikte in diesen medialen Räumen verhandeln. Die Daten wurden mittels Gruppenerhebungen gewonnen. Diese wurden in Münchner Schulklassen der achten Klassenstufe durchgeführt. Insgesamt sind 13 Kleingruppen von drei bis sechs Personen aufgeteilt und jeweils von einem Trainer begleitet worden. Es wurden 61 Jugendliche im Alter von 13 bis 16 Jahren befragt, darunter 30 Hauptschüler (15 Mädchen und 15 Jungen) und 31 Schüler mit einem formal höheren Bildungsabschluss (Realschule und Gymnasium; 11 Mädchen und 20 Jungen). Die Gruppenerhebungen richteten sich auf zwei Schulstunden (90 Minuten) aus (vgl. Wagner et al. 2012, 19 f.). Die Erhebung wurde mit Audioaufnahmegeräten aufgezeichnet. Zusätzlich dienten erstellte Plakate der entwickelten Szenarien und detaillierte Gedächtnisprotokolle zur Datengewinnung (vgl. a. a. O., S. 23). Die Auswertung erfolgte unter der Prämisse folgender drei Ebenen: 1. Wie verhandeln Jugendliche online Konflikte? 2. Welche Bedeutung haben Konflikte in Online-Medien für die Lebensführung von Jugendlichen? 3. Wo brauchen Jugendliche Unterstützung? Wie kann ihnen Unterstützung zugutekommen? (vgl. a. a. O., S. 24). Um das Thema Mobbing zu untersuchen, wurde den Befragten keine Definition von Mobbing vorgegeben.

Die Untersuchung ergibt, dass die befragten Jugendlichen eine differenzierte Sicht auf Konfliktformen besitzen, die sich im Besonderen im Hinblick auf den Eskalationsgrad und die Verankerung im Alltag unterscheiden. Als Mobbing bezeichnen die Jugendlichen ernsthafte Streitigkeiten und aggressive Auseinandersetzungen. Dabei gehen sie selbstverständlich davon aus, dass ihre individuelle Einschätzung der Konfliktstufen (Konflikt – Mobbing) in der Gruppe geteilt wird. Die Übergänge sind jedoch fließend und die jeweilige Grenze wird je nach subjektivem Empfinden unterschiedlich gezogen. Das Aushandeln von Konflikten stellt dementsprechend hohe Anforderungen an die Jugendlichen (vgl. a. a. O., S. 27). (Cyber-)Mobbing wird also von den Jugendlichen als Sammelbegriff für ein aggressives Konflikt handeln verwendet, wobei die Einschätzung darüber dem individuellen moralischen Verständnis zugrunde liegt. Die Befragten assoziieren mit Mobbing dramatische Folgen wie Schulverweis, Amoklauf oder auch (aus der medialen Berichterstattung) eine Selbsttötung. Daher ziehen die Jugendlichen bei dem, was sie als Mobbing einstufen würden, scharfe Grenzen und distanzieren sich davon. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie keine Erfahrungen mit (Cyber-)Mobbing haben. Das Empfinden, welches Verhalten noch „okay“ ist, variiert nicht nur individuell, sondern auch in den unterschiedlichen Gruppen. Insgesamt wird also deutlich, dass Mobbing bei den befragten Jugendlichen normativ definiert wird. Die Kriterien der Definitionen von Mobbing, an denen sich Fachkräfte orientieren, spielen dabei nicht unbedingt eine Rolle. Mobbing beginnt für die Jugendlichen an der Stelle, an der Konflikt handeln subjektiv empfunden „zu weit“ geht (vgl. a. a. O., S. 30 f.).

1.2.2 JIM-Studie (2016)

Die JIM-Studie 2016 „Jugend, Information und (Multi-)Media“, herausgegeben vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest (mpfs), untersucht mittels einer telefonischen Befragung das Medienhandeln von 1.200 Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren in ganz Deutschland. Sie bietet so ein repräsentatives Abbild der ca. 6,5 Mio. deutschsprachigen Jugendlichen. Auch in der JIM-Studie wird keine Definition von Mobbing der Befragung zugrunde gelegt. Ähnlich wie der 15. Kinder- und Jugendbericht betont auch die JIM-Studie die geringere Hemmschwelle für Täter von Mobbing im Internet. Eine weitere Gemeinsamkeit bei den Ergebnissen der beiden Studien stellt der inflationäre Gebrauch des Begriffs Mobbing unter den Jugendlichen dar. Auch wenn sich die Problematik der Jugendlichen im Fachjargon nicht unter Mobbing subsumieren lässt, geht aus der Studie dennoch eine

Belastung für die Probanden hervor. In der Altersgruppe der 12- bis 19-Jährigen gibt jeder Dritte an, dass in seinem Bekanntenkreis schon mal jemand im Internet oder per Handy fertiggemacht würde. Mit zunehmendem Alter steigt der prozentuale Anteil derer, die schon von so einem Fall gehört haben (12–13 Jahre: 26 %, 18–19 Jahre 39 %). Auf die direkte Nachfrage, ob die Jugendlichen schon einmal Opfer von Mobbing waren, antworteten 8 % aller befragten Jugendlichen mit ja. Umgerechnet entspricht dies einer Größenordnung von 500.000 Jugendlichen in Deutschland. Mädchen sind dabei prozentual (9 %) häufiger betroffen als Jungen (7 %) (vgl. mpfs 2016, S. 49).

Nennenswert sind an dieser Stelle auch die Ergebnisse der Erhebung zu der Frage, an wen sich Betroffene wenden würden. Auf die konkreten Fragen: Habe mir Hilfe geholt / würde mir Hilfe holen bei? gaben 59 % an, dass sie sich an ihre Eltern wenden würden. Zwei Fünftel würden sich an ihre Freunde wenden und 11 % würden ihre Geschwister um Hilfe bitten. 6,5 % würden sich an ihre Lehrer wenden und 1,5 % an eine Beratungsstelle/Seelsorger/Psychologen. Den Verursacher direkt würden 1 % ansprechen. Unterschiede sind beim Geschlecht und Alter zu nennen. Mädchen wenden sich demnach häufiger an ihre Eltern (64 %). Jungen hingehen würden eher bei den Lehrern (7 %) oder bei der Polizei (7 %) nach Unterstützung fragen. Bei den jüngsten Studienteilnehmern (12–13 Jahre) sind für 74 % die Eltern die ersten Ansprechpartner. Bei Volljährigen zeigt sich ein umgekehrtes Bild, hier würden 46 % die Eltern um Hilfe bitten. Jeder Zweite (49 %) würde sich dem Freundeskreis anvertrauen (vgl. a. a. O. S. 50). Interessant im Kontext von Cybermobbing sind auch die Ergebnisse zur Medienausstattung der Befragten. So besitzt fast jeder Proband ein Handy/Smartphone (Mädchen 98 %, Jungen 95 %). Fast ebenso viele verfügen über einen Internetzugang (Mädchen 91 %, Jungen 93 %). Neun von zehn Jugendlichen haben demnach die Option, vom eigenen Zimmer aus mit Laptop, Tablet oder PC online zu gehen. 74 % besitzen einen eigenen PC (vgl. a. a. O., S. 7 f.).

1.2.3 HBSC-Studie (2013/14)

Die Kinder- und Jugendgesundheitsstudie „Health Behaviour in School-aged Children“ (HBSC-Studie) unter der Schirmherrschaft der World Health Organization (WHO) dient der Datengewinnung und Datenanalyse der Gesundheit sowie gesundheitsbezogenen Wahrnehmungen, Einstellungen und Verhaltensweisen von Schülern in den 5., 7. und 9. Klassenstufen. Sie untersucht dabei die Gesundheit, gesundheitsrelevantes Verhalten, personale und soziale Rahmenbedingungen, welche eine gesunde Entwicklung der 11-, 13-

und 15-Jährigen positiv oder negativ beeinflussen. Ziel ist es, passende Angebote für Prävention und Gesundheitsförderung konzipieren zu können. Mittels einer schriftlichen Befragung wurden 2013/14 in den Schulklassen bundesweit 5.961 Schüler befragt. Teilnehmer der Studie sind 44 Länder in Europa und Nordamerika. Seit 1982 wird die Querschnittstudie alle vier Jahre durchgeführt. Deutschland beteiligt sich seit 1993/94. Die aktuelle Studie von 2013/14 schließt zum ersten Mal alle 16 Bundesländer ein (vgl. HBSC-Studienverbund (A) 2015, S. 1 ff.). Um Mobbing in der Studie zu erfassen, wurde gefragt, wie oft die Befragten in den letzten Monaten von Mitschülern gemobbt wurden und wie oft sie selber in den letzten Monaten gemobbt haben. Der Begriff Mobbing wurde zu Beginn der Frage mit Beispielen erläutert und abgegrenzt. Es gab fünfstufige Antwortmöglichkeiten. Sie reichen von „mehrmals pro Woche“ bis „Ich wurde in den letzten Monaten nicht gemobbt“ bzw. „Ich habe in den letzten Monaten niemanden gemobbt“ (vgl. HBSC-Studienverbund (B) 2015, S. 1). Unter der Kategorie Mobbing aus der Opferperspektive lassen sich folgende Ergebnisse zusammentragen: 9,7 % der Mädchen und 9,1 % der Jungen sind in den letzten Monaten mindestens zwei Mal pro Woche schikaniert worden. Mit steigendem Alter sinkt der Anteil der von Mobbing betroffenen Jungen. Bei den Mädchen ist der prozentuale Anteil mit 13 Jahren am höchsten (11,8 %). Die Erhebung gibt auch Aufschluss über den Zusammenhang von Mobbing und familiärem Wohlstand sowie einem Migrationshintergrund der betroffenen Schüler. So geht daraus hervor, dass Schüler mit niedrigem familiärem Wohlstand häufiger Opfer von Mobbing werden (Mädchen 11,8 %, Jungen 10,9 %) als Jugendliche mit höherem familiärem Wohlstand (Mädchen 8,9 % und Jungen 7,0 %) (vgl. HBSC-Studienverbund (B) 2015, S. 1 ff.). Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass Mobbing an Schulen nach wie vor präsent ist. Da die meisten Schüler jedoch nicht aktiv am Mobbing beteiligt sind oder selbst schikaniert werden, soll die Bedeutung im öffentlichen Diskurs relativiert werden. Es heißt weiter, dass es sich bei dem Thema Mobbing immer noch um ein Thema mit Jugenddominanz handelt. Als mögliche Gründe dafür werden genannt: Gewalt könnte für Jungen ein probates Mittel darstellen, Männlichkeit durch Gewalt zu konstruieren, oder dass Jungen eher als Mädchen zu einer externalisierenden Problembewältigung neigen. Die Studie empfiehlt:

- die Durchführung geschlechtsspezifischer Programme zur Gewaltprävention an Schulen,

- Maßnahmen zur Schulorganisation zu ergreifen, die auf eine attraktive Schulumwelt mit Chancen zum Aggressionsabbau setzen und/oder die Präsenz von Lehrern in den Pausen erhöhen (HBSC-Studienverbund (B) 2015, S. 2).

1.2.4 Cyberlife II – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr: Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Zweite empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schülern in Deutschland (2017)

2017 erforschten Uwe Leest und Christoph Schneider (Bündnis gegen Cybermobbing e. V.) mit der Studie „Cyberlife II. Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern“ Umfang, Instrumente und Motive der Internetnutzung, Informationsstand und -verhalten der Zielgruppen, Häufigkeit von Cybermobbingvorfällen, Aktivität und Maßnahmen der Schule im Nachgang und in der Prävention sowie gewünschte Informationen und Unterstützungsangebote. Bereits 2013 hat das Bündnis gegen Cybermobbing das Phänomen Cybermobbing in einer umfassenden empirischen Untersuchung aufgegriffen und aus drei verschiedenen Perspektiven beleuchtet: aus Eltern-, Lehrer- und Schülerperspektive (vgl. Leest/Schneider 2017, S. 8). Die Studie ist aufgrund der mehrdimensionalen Betrachtung des Phänomens in der bisherigen Forschungslandschaft rund um das Thema Cybermobbing in Deutschland einzigartig. Mit der Folgestudie von 2017 sollen die Ergebnisse von 2013 rezipiert werden, um Veränderungen festzustellen und neue Erkenntnisse zu generieren. Das Forschungsdesign der beiden Studien ist dementsprechend analog. 2017 wurde mittels einer standardisierten Befragung online und mit ausgedruckten Fragebogen Daten erhoben. Insgesamt beteiligten sich an der Befragung über 3.000 Schüler (Netto-Stichprobe: 1.586), Eltern (Netto-Stichprobe: 1.100) und Lehrer (Netto-Stichprobe: 409) (vgl. a. a. O., S. 13 f.). Die Schüler wurden mittels einer zweigleisigen methodischen Vorgehensweise befragt. Sie nahmen an einer Onlinebefragung (N=1.062) und an einer Paper-Pencil-Befragung (N=862) teil. Mobbing wurde im Fragebogen wie folgt definiert:

„Mobbing ist eine Form offener und/oder subtiler Gewalt gegen Personen über längere Zeit mit dem Ziel der sozialen Ausgrenzung. Beispiele dafür sind Hänkeln, Beschimpfen oder Beleidigen, aber auch Rufschädigung, Ausgrenzung, das mutwillige Kaputtmachen von Gegenständen des Opfers oder das Vorhalten von Informationen.“ (a. a. O., S. 80)